

Afrikanischer Kulturverein Palanca e.V., Eberswalde
Barnimer Kampagne „Light me Amadeu“, Eberswalde
Jugendbündnis „Für ein tolerantes Eberswalde“ (F.E.T.E.)
Kontakt- und Beratungsstelle für Opfer rechter Gewalt Bernau
Koordinierungsstelle für Toleranz Eberswalde
Phoenix e.V. Für eine Kultur der Verständigung, Duisburg

Offener Brief mit offener Aufforderung zum offenen Umgang mit versteckten Rassismen in Kinderliedern, Spielen, Faschingskostümen usw.

Auch ein Beitrag zur Debatte um das unsägliche N-Wort*

An pädagogisch Verantwortliche vor allem in Kindertagesstätten und Grundschulen
Staatliche Schulämter
Bildungsministerien

„Doch Intoleranz und Rassismus äußern sich keineswegs erst in Gewalt. Gefährlich sind nicht nur Extremisten. Gefährlich sind auch diejenigen, die Vorurteile schüren, die ein Klima der Verachtung erzeugen. Wie wichtig sind daher Sensibilität und ein waches Bewusstsein dafür, wann Ausgrenzung, wann Abwertung beginnt. Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit stehen oft am Anfang eines Prozesses der schleichenden Verrohung des Geistes. Aus Worten können Taten werden.“

Bundeskanzlerin Angela Merkel bei der Gedenkveranstaltung für die Opfer rechter Gewalt, 23.02.2012 in Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir hoffen in Ihnen Verbündete zu finden im Bemühen, Alltagsrassismus wahrzunehmen, zu thematisieren und zu seiner Überwindung beizutragen.

Viele Beispiele von meist unbewussten alltäglichen Rassismen sind zwar beschämend, aber es geht uns nicht um Scham oder Schuld, sondern um eine intensive Auseinandersetzung mit abwertenden Begriffen und auch dadurch reproduzierten Diskriminierungen und Ideologien, also um bewusste Verantwortungsübernahme für die Überwindung von Rassismus.

Wenn wir Beispiele von rassistischen Kinderliedern, Spielen usw. erzählen, ernten wir oft Unglauben und müssen betonen, dass wir dies wirklich in diesem Jahrhundert erlebt haben. Drei Beispiele:

1. Als Marschlied sang eine Gruppe von Hortkindern, frisch-fröhlich angeleitet von der sie begleitenden Erzieherin 2012 im Familiengarten Eberswalde: „Zehn nackte N...* mit Hosenträger“.
2. In zahlreichen Grundschulen wird seit Jahren zur Einschulung ein Lied gesungen, das Rassismen und ein koloniales Weltbild reproduziert: „Alle Kinder lernen lesen, Indianer und Chinesen, selbst am Nordpol lesen alle Eskimos, ...“ - Text und Kritik dazu im Anhang.
3. Immer wieder berichten Eltern davon, dass in Kitas, Horten und Grundschulen scheinbar harmlose Kinderspiele wie „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?!“ gespielt oder Lieder wie „Zehn kleine N-lein“ gesungen werden. Auch bei Faschingsfeiern, Länderfesten, selbst in antirassistisch gewollten Veranstaltungen und Ausstellungen werden durch Typisierung und damit häufig einhergehender Darstellung von „Anderen“ als primitiv, wild, „angeboren so und so“ koloniale Klischees erneuert.

Besorgten Eltern, verunsicherten Kindern und uns wird dann immer wieder gesagt, dass das alles nicht rassistisch ist bzw. nicht sein könne, weil es ja nicht rassistisch gemeint wäre. Menschen der weißen Mehrheit, die wegen ihrer Hautfarbe oder ihres anderen Aussehens keine rassistischen Erfahrungen im Alltag machen müssen, bewerten und behaupten also, es zähle die gute Absicht, die verletzenden Wirkungen leugnen oder bagatellisieren sie.

Nachgewiesen ist, dass solche Erfahrungen und Prozesse in sehr jungem Alter beginnen und die Identitätsentwicklung eines Kindes beeinflussen, nicht nur individuell entlang rassifizierter und ethnisierter Deutungen von einem „Selbst“ und von „Anderen“, sondern auch die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Gruppen in multietnischen Gesellschaften.

Wenn wir Rassismus überwinden wollen, können wir nicht nur beim nächsten Naziaufmarsch plakatieren: „Unsere Stadt bleibt bunt“. Wir können auch bei uns im Kleinen, bei den „Kleinen“, bei unserer alltäglichen Arbeit, in unserem Reden und Denken beginnen. Wir können uns bilden und den Menschen verstehend zuhören, die unter Rassismus leiden müssen.

Offene Aufforderung:

Rufen Sie in Ihrem Einflussbereich dazu auf, mindestens auf klar rassistische Lieder, Spiele und Begriffe (z.B. solche mit dem „N“-Wort) zu verzichten und auf Kinder und Jugendliche, aber auch auf Kolleginnen und Kollegen einzuwirken, um unheilvolle Klischees abzubauen.

Es wäre erfreulich, wenn Sie uns mitteilen könnten, ob dieser Offene Brief etwas bei Ihnen bewirkt oder folgenlos bleibt.

* Mit dem „N-Wort“ ist der rassistisch konnotierte Begriff „Neger“ gemeint. Um bei Berichten z.B. über Beleidigungen und andere Äußerungen den Begriff nicht wieder öffentlich zu benutzen, hat sich diese Umschreibung etabliert.

Das „N“-Wort war und ist kein unschuldiger Begriff, sondern muss im Kontext von Kolonialismus, Eugenik, Unterdrückung und Ausbeutung betrachtet werden.

Es lässt sich dennoch beobachten, dass das N-Wort in Verbindungen (wie etwa „N-Kuss“) hartnäckig weiterlebt und auch in Wörterbüchern nur verhalten kommentiert wird, z.B.: „wird häufig als abwertend empfunden“. Solche Formulierungen suggerieren, dass das Wort nicht an und für sich, sondern nur in der Empfindung einiger weniger diskriminierend sei.

Die erregten Debatten um das „N“-Wort, um kulturelle Traditionen und Identitäten, um Zuwanderung, um Integration oder Inklusion, um Naziterror und Alltagsrassismus weisen auf ungelöste Probleme hin, die sich nicht durch Ignoranz lösen lassen werden.

Eberswalde, Bernau und Duisburg, den 26.05.2013

Kontakt:

Barnimer Kampagne „Light me Amadeu“
c/o Jugendtreff Wolke6
Kirchstraße 6
16225 Eberswalde
Mail: pazifissimo@googlemail.com

Anhänge:

„Alle Kinder lernen lesen“, Lied und Kritik
„Zehn kleine N...lein“, Lied und Kritik
„Primitive“ Schwarze gehören nicht in den Karneval, Presseerklärung
„Was heißt eigentlich Rassismus?“, Auszug aus einem Flyer

Singsang zum Schulanfang

Wie Kindern leider nicht nur in Eberswalde locker-flockig an Alltagsrassismus herangeführt werden, ist hier an einem Beispiel zu erfahren.

Im Barnim Echo vom 6. August 2012 war im Artikel [“Alle Kinder lernen lesen ...”](#) u. a. folgendes über eine Einschulungsfeier zu lesen: Die musikalische Einstimmung auf den Unterricht präsentierten [...] von der Musikschule Eberswalde während des Festaktes. Gemeinsam mit den Neulingen singen sie “Alle Kinder lernen lesen, Indianer und Chinesen. Selbst am Nordpol lesen alle Eskimos. Hallo Kinder, jetzt geht´s los.”

Es ist anzunehmen, dass der gesamte Liedtext Verwendung fand, darum gebe ich diesen hier zur Kenntnis:

Alle Kinder lernen lesen

Text: Wilhelm Topsch

Textrechte beim Autor

Melodie: mündlich überliefert (“Glory glory hallelujah”)
auf der CD “Klassenhits 1”

Verlag: Kontakte Musikverlag

REFRAIN:

Alle Kinder lernen lesen,
Indianer und Chinesen,
selbst am Nordpol lesen alle Eskimos:
Hallo Kinder, jetzt geht's los!

A sagt der Affe, wenn er in den Apfel beißt.
E sagt der Elefant, der Erdbeeren verspeist.
I sagt der Igel, wenn er sich im Spiegel sieht.
Und wir singen unser Lied.

REFRAIN

O sagt am Ostersonntag jeder Osterhas.
O sagt der Ochse, der die Ostereier fraß.
U sagt der Uhu, wenn es dunkel wird im Wald.
Und wir singen, dass es schallt.

REFRAIN

Au sagt das Auto wenn es um die Ecke saust.
Ei sagt der Eisbär, der in seiner Höhle haust.
Eu sagt die Eule, heute sind die Mäuse scheu.
Und wir singen noch mal neu

REFRAIN

Folgende Kritik habe ich [hier](#) gefunden und möchte einige Anmerkungen zusammengefasst zitieren:

Für "Alle Kinder lernen lesen ..." findet die Melodie von „John Browns Body“ ("Glory glory hallelujah") Verwendung, einem Lied, das aus der nordamerikanischen Sklavenbefreiungsbewegung stammt. John Brown war radikaler Gegner der Sklaverei in den USA. Die Aneignung der Melodie für dieses Kinderlied, das Rassismen und ein koloniales Weltbild reproduziert, kehrt den eigentlichen Kontext in sein Gegenteil.

Zum Text des Kinderliedes:

Es lässt sich davon ausgehen, dass die Aufzählung (Indianer, Chinesen, Eskimos) eine Ergänzung ist. Im Sinne alle Kinder, wirklich alle. Diese Vergewisserung, Bestätigung des "alle" durch „Indianer“, „Chinesen“ und „Eskimos“ ist nicht weniger als eine Besonderung der Genannten. Alle umfasst bereits alle. Da „alle“ bereits absolut ist, bedeutet die Steigerung und die besondere Nennung nichts weniger als ein „sogar“. Dieses sogar wird durch das Wörtchen „selbst“ bestätigt.

Es wird nicht von der Normalität ausgegangen, dass die genannten Gruppen lesen lernen. Diese Nichtnormalität entspringt dem Bild, dass die Genannten dumm seien, nicht zu zivilisatorischen Leistungen - wie dem Lesen als basaler Kulturtechnik - fähig. Ein altes rassistisches Muster. Allerdings ohne es zu durchkreuzen, denn „Indianer“, „Chinesen“ und „Eskimos“ bleiben die einzigen Genannten. Sie sind es, die besonders hervorgehoben werden müssen, um das "alle" zu bestätigen - in einem Tonfall von „kaum zu glauben“. Sie bleiben der Gegenpol zum "alle", gerade durch die Besonderung.

Auffällig ist außerdem, dass die Genannten allesamt aus ehemaligen Kolonialgebieten sind, mithin koloniale Bezeichnungen reproduziert werden.

„Selbst“ in den „unterentwickelten Ex-Kolonien“ wird gelesen, ist der Subtext des Liedes. Die Selbstverständlichkeit zu lesen, die das Lied vermitteln soll, wird nur durch eine ethnisierende Besonderung und damit Exklusion möglich. Wenn die schon lesen, dann müssen wir es erst recht.

Auf die Aufzählung der „anderen“ folgt die Aufzählung von Tieren. Es liegt nahe, hier eine diskursive Verknüpfung von Ethnisierten und Tieren zu lesen. Auch wenn die Funktion der Tiernamen eine pädagogische Brücke für bestimmte Laute ist, bleiben die Aufgezählten bei dieser Leselernparty: „Indianer“, „Chinesen“, „Eskimos“, „Affe“ „Elefant“, „Igel“, „Osterhase“, „Ochse“, „Uhu“ „Eisbär“ „Auto“ (ein Ding) und „Eule“.

Die Strophenteile enden immer mit einer „wir“-Konstruktion („Und wir singen unser Lied“, „Und wir singen, dass es schallt“, „Und wir singen noch mal neu“). Es folgt der Refrain. Dieses „wir“ wird dem exkludierten „alle“ gegenübergestellt.

Quelle der Kritik: <http://schaetzchen.blogspot.de/2011/05/09/einuebungen/>

Hier die ganze Kritik zum Anhören: [Audioportal Freier Radios - "Alle Kinder lernen lesen"](#)

Dieser Eintrag wurde veröffentlicht in [Alltagsrassismus](#), [Rassismus](#) von [Kai Jahns](#).
[Permanenter Link des Eintrags](#).

Beispiel: „Zehn kleine N...lein“

	Was die Kinder dabei spielen sollen:
10 kleine N..., sich auf den Urlaub freun, das eine schmerzt ein böser Zahn, da waren's nur noch 9 ...	SCHMERZ
9 kleine N..., die gingen auf die Jagd (sprich: Jacht), einer schoss sich durch den Kopf, da waren's nur noch 8 ...	TOD
8 kleine N..., die wollten sich nicht lieben, sie schlugen sich die Köpfe ein, da waren's nur noch 7 ...	TODSCHLAG
7 kleine N..., die gingen zu ´ner Hex, das eine hat sie totgehext, da waren's nur noch 6 ...	TOD
6 kleine N..., die gehen durch die Sümpf, doch eins erschrickt vor einem Frosch, da waren's nur noch 5 ...	ERSCHRECKEN
5 kleine N..., die kämpften mit dem Stier, eines wurde aufgespießt, da waren's nur noch 4 ...	TOD
4 kleine N..., die fuhr'n nach Spanien, ein Stier nahm eines auf's Geweih, da waren's nur noch 3 ...	TOD
3 kleine N..., die machten groß Geschrei, das eine hat sich tot geschrien, da waren's nur noch 2 ...	TOD
2 kleine N..., die gingen zu `nem Schreiner, der hat das eine eingesargt, da waren's nur noch 1 ...	?
1 kleines N..., das fuhr mal in der Kutsch, da ist es hinten durchgerutscht, nun war'n sie alle ...	FUTSCH
oder: 1 kleines N ..., das lockte aber bald, die andern 9 Negerlein mit Trommeln aus dem ...	WALD
oder: 1 kleines N..., das ist nicht gern allein, es sucht sich eine Negerfrau, denn schöner ist's zu zwein. Es baut das kleine Negerlein mit seiner Frau ein Heim, bald spielen dort im Sonnenschein 10 kleine N...	FRUCHTBAR

Was ist so schlimm an diesem Lied?

1. Es ist die doppelte Verkleinerungsform *kleine Negerlein*, die den Schwarzen, den Afrikaner als Kind zeigt, das naiv und selbstzerstörerisch handelt. Selbst kleine weiße Kinder wissen, dass sie nicht so dumm wären, dass sie in ähnlichen Situationen vernünftiger handeln würden, dass sie überleben würden.
2. Es wird dem Kind das N-Wort als selbstverständlich beigebracht, das Afrikaner, Schwarze Deutsche oder Amerikaner mit dunkler Hautfarbe als rassistisches Schimpfwort ablehnen.
3. Tod und Vernichtung, das Verschwinden von Menschen wird als Kinderei, als harmlos, als Spiel hingestellt. Es ist einfach lustig und hat Unterhaltungswert, wie die Gewaltfilme, über die wir uns manchmal so entrüsten.

"Primitive" Schwarze gehören nicht in den Karneval!

Für afrodeutsche Familien ist es eine Zumutung, wenn Karnevalsgruppen sich als "primitive" Schwarze verkleiden und bemalen. Schon Kinder ab drei Jahren fühlen sich von solchen Darstellungen irritiert und negativ berührt. Ihre Eltern geraten in Erklärungsnot.

"Was andere verletzt, ist nicht harmlos." Deshalb wenden wir uns an das Kölner Festkomitee, die Karnevalsvereine und Mitveranstalter/innen des Karnevals wie Schulen und Kindergärten mit dem dringenden Appell:

Losst uns fiere - nit diskriminiere!

[*"Lasst uns feiern - nicht diskriminieren"* reimt sich leider nur auf Kölsch.]

Wenn Karnevalist/innen sich schwarz bemalen, Baströckchen anziehen und Knochen ins Haar stecken beschwören sie unkritisch Bilder der Kolonialzeit herauf, mit denen Afrikaner/innen zu "anderen, primitiven, exotischen, naturverbundenen" aber im Geiste weniger entwickelten Menschen konstruiert wurden, um Gewalt und Ausbeutung zu rechtfertigen. Diese Bilder sind nicht harmlos, auch wenn die Darsteller/innen "es nicht so meinen".

Ebenso finden wir es inakzeptabel, dass Vereine auch im Jahre 2012 noch Namen tragen, in denen nach rechtskräftigen Beschlüssen deutscher Richter/innen beleidigende und ehrverletzende Bezeichnungen für Schwarze Menschen enthalten sind.

Sicherlich finden die angesprochenen Karnevalist/innen Namen und Motive, die andere nicht verletzen, um ihrer Lebensfreude Ausdruck zu geben. Damit ermöglichen Sie uns, zukünftig den Karneval ohne bitteren Beigeschmack mit zu feiern.

Jede achte Eheschließung in Deutschland ist heute eine binationale Verbindung. Jedes fünfte Kind, das hier geboren wird, hat zumindest ein ausländisches Elternteil.

Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften setzt sich seit 1972 ein für die Interessen binationaler/bikultureller Paare und Familien sowie von Menschen, die in interkulturellen Zusammenhängen in Deutschland leben. Ziel des Verbandes ist es, das interkulturelle Zusammenleben in Deutschland gleichberechtigt und zukunftsweisend zu gestalten.

Kontakt:

Michaela Schmitt
Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V.
Landesgeschäftsstelle NRW
Thomas-Mann-Straße 30,
53111 Bonn
Tel +49 228 90904 11,
Fax +49 228 90904 14
nrw@verband-binationaler.de, www.verband-binationaler.de
<http://www.facebook.com/VerbandBinationalerNRW>

Was heißt eigentlich ... Rassismus ?

Melinda - gebürtige Dortmunderin mit einem niederländischen Vater aus Surinam und einer weißen deutschen Mutter - lernt im Kindergarten das Lied „Zehn kleine Negerlein“. Weil sie so gut mitgesungen hat, bekommt sie zur Belohnung einen „Negerkuss“. Die von der besorgten Mutter angesprochene Erzieherin wundert sich: „Melinda ist doch kein Neger, sie ist ein hübsches dunkelhäutiges Mädchen, aber doch kein Neger!“ Sie wäre mit dem Lied nicht gemeint, die Kinder würden „so etwas“ nicht damit verbinden, das seien Phantasien der Erwachsenen. „Bei uns spielen solche Sachen keine Rolle, die Kinder haben keine Vorurteile.“

Die Rede von „so etwas“, das sich in Bildern, Liedern und in der Alltagssprache findet, drückt ein diffuses Gespür für verwerfliche Handlungen in der Vergangenheit aus, für die wir nicht mehr verantwortlich sein wollen. Rassismus hat in der Tat eine lange Geschichte, die wenig bekannt ist und sich von Land zu Land unterscheidet. Wir wissen zwar, dass Sklaverei, Kolonialismus und Antisemitismus zur Geschichte des Rassismus gehören. Aber was haben wir heute in Deutschland damit zu tun?

Obwohl die politischen Verhältnisse sich grundlegend verändert haben, gibt es auch heute Konstruktionen von „Andersartigkeit“ und daran anknüpfender Diskriminierungen mit rassistischem Hintergrund.

Rassenkonstruktion, Minderwertigkeit, Macht

Mit der Konstruktion von „Rassen“ werden gesellschaftliche Verhältnisse naturalisiert, indem vermeintliche oder tatsächliche Körpermerkmale mit Charaktereigenschaften und Handlungen der Menschen so verknüpft werden, dass bestimmte Verhaltensweisen für ein Resultat der Abstammung gehalten werden. Rassenkonstruktionen sind rassistisch, die behaupteten Eigenschaften bewertet bzw. abgewertet werden und die Gruppe, die eine andere Gruppe als „Rasse“ definiert, die Macht hat, ihre Definition durchzusetzen. [Beispiel: „Ich finde N. oder N-kuss nicht abwertend, sondern neutral.“]

Es gibt also keine menschlichen „Rassen“, aber es gibt Rassismus.

Rassismus ohne „Rassen“

Heute wird eher von „Kulturen“ als von „Rassen“ gesprochen. Wenn Kultur statisch und unveränderbar gedacht wird, kann sie leicht den Platz von „Rasse“ einnehmen. Das Kulturelle erscheint dann als biologisch vererbt und nicht als Resultat unseres Tuns unter bestimmten geschichtlichen, sozialen und politischen Bedingungen. „Ausländer“ seien demnach nicht eine andere „Rasse“, sondern hätten eine andere „Kultur“.

Unterschiede, die einen Unterschied machen

Wenn

- Hasan als einziger aus seiner Clique an der Grenze kontrolliert wird,
- er nach dem Sport im Supermarkt eine Cola kaufen will und die Kassiererin ihn grundlos auffordert, den Inhalt seiner Sporttasche aufs Band zu legen,
- in der Schule „Türkenwitze“ erzählt werden,
- der Lehrer behauptet, die Unterschrift der Eltern auf einer Entschuldigung sei „getürkt“,

dann haben wir es mit rassistischen Ausdrucksformen zu tun.

Beschweren sich Minderheiten über solcherart Stigmatisierung, bekommen sie oft zu hören, sie seien „überempfindlich“ und sähen Gespenster.

Aber:

Menschen mit Rassismuserfahrungen erleben Rassismus anders als Außenstehende (Weiße)!

Melinda und Hasan wären froh, sie selbst sein zu dürfen und nicht gleich einer Gruppe zugeordnet zu werden. Solange es Rassismus gibt, werden sie als „die Anderen“, „die Fremden“ markiert, wahrgenommen und auffallen. Und immer wieder gefragt werden, woher sie eigentlich kämen, auch wenn sie hier geboren sind und ihre Kinder und Kindeskiner hier aufwachsen.

»Innen« und »Außen«

Rassismus erzeugt zusätzlich zu der Unterscheidung zwischen »uns« und »den Anderen« einen Gegensatz zwischen »Innen« und »Außen«. Aber »wir« unterscheiden uns - wie auch »die Anderen« sich - untereinander:

- in Geld, Wohnung, Arbeit, Gesundheit und der Zahl der Kinder;
- im Alter und im Sprachvermögen;
- es gibt unter uns die Musikalischen, die Sportlichen, die Politischeren, die mit Schuhgröße 46, solche mit Ausbildung ...

Die Konstruktion eines »Wir« gegen »die Anderen« sichert denen, die zum »Wir« gehören, Privilegien und rechtfertigt den Ausschluss »der Anderen«, die dem »Außen« zugeordnet werden. Doch auch innerhalb des »Wir« sind gesellschaftliche Positionen und Ressourcen ungleich verteilt. Dieses »Wir« verdeckt die Gegensätze und Ausgrenzungsmechanismen unter »uns« und erschwert Bündnisse, die aufgrund gemeinsamer Interessen und Lebenslagen zwischen »uns« und »den Anderen« möglich wären.

Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein

Viele rechtsextreme Gewalttaten werden als rassistisch bezeichnet. Aber rassistisches Denken und Verhalten findet sich auch in der Mitte der Gesellschaft.

Es gibt alltäglichen und institutionellen Rassismus.

Rassenkonstruktionen gehören zum Alltag und werden - oft unbewusst und ungewollt - in den alltäglichen Denk- und Handlungsweisen sowie durch die Alltagskultur neu produziert.

Rassistische Bilder finden sich in:

- Comics,
- Liedern,
- Witzen,
- der alltäglichen Sprache ...

Sie sind nicht nur im Kopf, sondern haben Folgen, hängen nicht nur mit einer privaten Einstellung, sondern mit gesellschaftlichen Vorstellungen und Handlungen zusammen, die als normal gelten. So ist es »selbstverständlich«, dass »wir« mehr Privilegien haben als »die Anderen«. Entweder bemerken wir das nicht oder halten es spontan für gerechtfertigt. Die Ausgrenzung »der Anderen« kann ein Gefühl von Zugehörigkeit und die Grundlage zur Selbstdefinition bieten. Sie ist ein Versuch, sich in unsicheren Zeiten und bei knappen Ressourcen einen Platz auf Kosten »der Anderen« zu sichern.

Ungleichheit aufgrund ethnischer Herkunft ist im Bildungsbereich, auf dem Arbeitsmarkt, in den Medien und in der Gesetzgebung verankert. Da es schwierig ist, in einer institutionell auf Ungleichheit gründenden Gesellschaft anders zu denken und zu handeln und an der Vision von Gleichberechtigung festzuhalten, kann man auch von der »Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein« (Annita Kalpaka/Nora Rähzel), sprechen.

Rassismus statt Ausländerfeindlichkeit

Was in anderen Ländern »Rassismus« genannt wird, wird in Deutschland meist als Ausländerfeindlichkeit« bezeichnet. Aber der Begriff »Ausländerfeindlichkeit« verschleiern, dass nicht alle »Ausländer« gleichermaßen diskriminiert werden und nicht alle, die rassistisch diskriminiert werden, »Ausländer« sind. Deshalb ist es zutreffender, von »Rassismus« statt von »Ausländerfeindlichkeit« zu sprechen.

Melinda ist hier geboren, hat einen deutschen Pass, wird aber trotzdem als »Ausländerin« diskriminiert. Hasan hat auch einen deutschen Pass, wird aber regelmäßig an der Grenze kontrolliert. Wer ist »Ausländer«? Und was heißt »Feindlichkeit«?

Unter Rassismus fallen nicht nur bewusst feindliche Handlungen, sondern auch verdeckte und oft sogar unbeabsichtigte Formen rassistischer Diskriminierung. So, wenn Melinda Musikalität unterstellt wird, weil sie als Schwarze doch den »Rhythmus im Blut« habe. Hier wird rhythmisches Gefühl an der Hautfarbe festgemacht und als angeborene Eigenschaft gedacht. Das ist ein Beispiel für eine Rassenkonstruktion

Auszüge aus dem Flyer »Was heißt eigentlich ... Rassismus?«, hrsg. v. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V., 3. Aufl., Düsseldorf 2006